

David Klein, André Otto (Hrsg.)

Eros, poiesis und die Bindungen
der Lektüre

Eine Zusammenkunft bei Horst Weich

Gästeliste

David Klein und André Otto

Vorwort 7

Isabel Almeida

“Altos manjares”
mesa em festa no século XVI 13

Susanne Dürr

Liebe als Fülle/Leere
Antipetrarkismus bei Joachim Du Bellay 27

David Klein

Liebe und Buchhaltung in zwei Sonetten von Sor Juana Inés
de la Cruz 55

Bernhard Teuber

Vier Sprachen, vier Mannesbilder und ein übermütiger Knabe
Zu Góngoras tetraglottem Liebessonett ‘Las tablas del bajel
despedazadas’ 73

Wolfgang Lasinger

Góngoras Städtelob
Zum Verhältnis von Kasualyrik und ästhetischer Autonomie 117

André Otto

Die Gefahr männlicher Schönheit
Poetische Translationen der Kontingenz bei Góngora und
Tennyson 131

Andreas Mahler

Testosteron

Männlichkeitsbegehren und machistische Textperformanz

bei Julio Cortázar

181

Benjamin Meisnitzer

Die Demontage der patriarchalischen Gesellschaft in

O Delfim (1968) von José Cardoso Pires

203

Lars Schneider

Tall and reckless, ugly seed

Karnevalisierung in Virginie Despentes' *Baise-moi*

237

Danksagung

259

Autor*innen

261

David Klein und André Otto

Vorwort

Die hier versammelten Texte sind eine vielstimmige Danksagung. Sie richtet sich an unseren Hochschullehrer und Freund Horst Weich, der unsere Sichtweise auf Literatur, unseren Umgang mit Texten und die vielseitigen Begegnungen, die sie ermöglichen, auf unnachahmliche Weise geprägt hat. Als Weggefährt:innen, Schüler:innen, Kolleg:innen und Freund:innen hat er uns zu je unterschiedlichen Zeitpunkten in unseren akademischen Laufbahnen einen unverstellten Zugang zur Lust am Text nahegebracht. Denn Philologie bedeutet für ihn nicht nur die Liebe zur Literatur, sondern gleichsam die Aufforderung, sich zu dieser Liebe zu bekennen. Wer bei Horst Weich studiert hat, der mag ihn bei ersten Begegnungen als eher zurückhaltenden Hochschullehrer erlebt haben, der nicht viel Aufhebens um seine Person machte. In dem Moment aber, in dem im Unterricht der Text ins Spiel kam, machte die vordergründige Zurückhaltung einer unbändigen Freude Platz, die für diejenigen, die dafür offen waren, geradezu initiatorischen Charakter hatte. Wir beide, die wir dieses Vorwort schreiben, teilen eine solche Erfahrung, die uns, obwohl wir bereits andere Studiererfahrungen hatten, bleibend mit der Romanischen Philologie verbunden hat. Im einen Fall (André Otto) war dies vor allem eine außercurriculäre Lyrik-AG, die aus einer universitären Übung entstand und sich dank der Gastfreundschaft von Horst Weich danach im Privaten weiter fortsetzte. Im anderen Fall war dies ein Vorbereitungskurs auf die Magisterzwischenprüfung: In einer besonders einprägsamen Sitzung zu Julio Cortázers Kurzerzählung „Todos los fuegos el fuego“, in der ich, David Klein, es vorzog, mich möglichst im Hintergrund zu halten. Horst Weich hatte mich in einer vorangegangenen Sitzung auf seine spitzbübisch schadenfreudige, zugleich aber wohlmeinende Art spielerisch und erkenntnisfördernd vorgeführt. Mein Vorsatz, bei dieser Sitzung nun möglichst unbeteiligt zu bleiben, wurde jedoch unwillkürlich und auf lustvoll an-

steckende Weise zunichtegemacht: Wie ein Chirurg hat Horst Weich Cortázars Erzählung mit ein paar präzisen Schnitten in ihre Bestandteile zerlegt, ihre Strukturen sichtbar gemacht und gezeigt, nicht nur welche Effekte sie produziert, sondern auch und vor allem, *wie* sie das tut. Und während er so verfuhr, stieg in ihm die Freude auf, verbreitete sich auf seinem Gesicht, strahlte aus auf den gesamten Seminarraum, um dort bis zum Ende des Semesters zu verbleiben. Die, die ihn kennen, wissen, wovon wir sprechen – in der einen oder anderen Form wäre jede(r) der hier Beitragenden in der Lage, ähnliche Begegnungen zu schildern. Sie sind exemplarisch für ein Wissenschafts- und Lektüreverständnis, in dem sich Methodenstrenge und ernst genommenes Erkenntnisinteresse über das Spiel, die Herausforderung zum intellektuellen Schlagabtausch und augenzwinkernde Neckereien mit Sinnlichkeit und menschlicher Verbindlichkeit vereinen.

Diese Verbindung von Spiel und Ernst kennzeichnet auch die wissenschaftlichen Interessensfelder von Horst Weich. Ob er sich, wie in seiner Dissertation, mit der polyphonen Komik des *Don Quijote* auseinandersetzt oder, wie in seiner Habilitationsschrift, mit den subversiven Potenzialen der Pariser Stadtlyrik, ob mit den mythologischen intertextuellen Mehrfachcodierungen der Renaissance- und Barocklyrik, den poetischen Möglichkeiten des französischen Chansons, den mehr oder weniger notwendigen Maskeraden zeitgenössischer, schwuler Lyrik, oder aber mit übergreifenden Genderfragen und Körperbildern in Renaissance, Barock und Moderne. Die Diversität und Vielseitigkeit der Interessensgebiete wird dabei von einer zutiefst humanistischen Sprachenvielfalt, die mit dem Spanischen, Französischen, Portugiesischen und Rumänischen nicht nur nahezu die gesamte Romania abdeckt, sondern mit Kenntnissen des Tschechischen (und zähneknirschend selbst des Englischen, das seiner Auffassung nach keine Sprache ist) auch über ihre Grenzen hinausreicht.

Die kulturelle und intellektuelle Fülle ist ihm dabei stets Anlass zu Begegnung und wissenschaftlicher Auseinandersetzung im Lichte seiner offenerherzigen Gastfreundschaft. Die Beschäftigung mit Literatur verbindet sich hier nicht nur metaphorisch mit einer Kulinarik des Beisammenseins. Einladend stiftet Horst Weich Symposien, die geistige Freuden mit Gaumenfreuden und dem Genuss am Gedankenaustausch ver-

binden. Literatur ist ihm Anlass zum Fest und zum *convite*, wie ihn Isabel Almeida in ihrem Beitrag behandelt. Wir haben uns daher nicht nur aus chronologischen Erwägungen entschlossen, mit ihm diese Festschrift zu eröffnen, um sie unter das Zeichen des Festes und der Gastfreundschaft zu stellen.

In unserer eigenen Einladung zu dieser textuellen Zusammenkunft war es uns darum gegangen, auf die wissenschaftlichen Interessen und Arbeiten des Geehrten zu antworten. Wir wollten uns bevorzugt mit der Gattung befassen, der sich Horst Weich stets mit besonderer Hingabe gewidmet hat und in der er uns die Leidenschaft des Lesens und die Erotik des Textes gelehrt hat: der Lyrik. Zugleich sollte diese Hingabe aber auch in Bezug auf Genderfragen, Körperbilder und Erotik thematisch werden. Unser Ziel war es, aus unterschiedlichen Blickwinkeln über das Verhältnis von *erōs* und *poiēsis* nachzudenken. Hierbei sollte es sowohl um Erotik und Körperlichkeit im Text gehen, als auch um ein grundlegendes Verständnis einer Erotik des Textes, die einerseits das Erotische des Dichtens, der Sprache und des Schreibprozesses reflektiert und/oder andererseits eine Erotik der Lektüre ebenso wie eine Erotik der Interpretation und Methodik angeht. Welche anderen Erkenntnisformen ermöglicht ein ‚passionierter‘ Zugang zu dichterischer Sprache und zu Texten? Wie kann sich eine Erotik im Text übertragen auf eine Erotik des Textes und der Lektüre? Wie lässt uns dies anders über literaturwissenschaftliche Methoden reflektieren und welche Praxis des Lesens kann eine solche Leidenschaft implizieren?

Die Beiträge greifen dies mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und in unterschiedlichen Kombinationen auf. Wir haben uns bei ihrer Reihenfolge weitestgehend an der historischen Chronologie der besprochenen Texte orientiert – mit Ausnahme eines ‚Góngora-Blocks‘ zur Mitte des Bandes. Den Auftakt bilden, wie erwähnt, die Überlegungen von Isabel Almeida zum *convite* im 16. Jahrhundert mit ihren unterschiedlichen Implikationen und diskursiven Anschlüssen im Angesicht einer neuen kolonialen Fülle, wie sie sich vor allem im Essen und im Kulinarischen manifestiert. In der durch Ambivalenz charakterisierten Cave’schen Kornukopia greift auch Susanne Dürr das frühneuzeitliche Problem der Fülle auf, um darüber eine anders kontextualisierte Lektüre des Antipetrarkismus vorzunehmen, die in ihrer methodischen Virtu-

sität Horst Weichs Vorbild in nichts nachsteht. Auf ein anderes Problem der affektiven Fülle geht David Kleins Beitrag ausgehend von Sor Juana Inés de la Cruz' Sonetten ein, indem er die ihrerzeit neue Kulturtechnik der doppelten Buchführung als textuelle Bändigungs- und Ausgleichsstrategie versteht, die sich zugleich textgenerativ strukturell niederschlägt. Mit der Sprachvielfalt und Verweisfülle der gongorinischen Textualität setzt sich Bernhard Teuber in einer detaillierten Lektüre des tetraglotten Liebessonetts „Las tablas del bajel despedazadas“ auseinander, indem er nicht nur dessen Quellen bis in die Antike verfolgt, sondern daran zugleich aufzeigt, wie Góngora hierüber ein dichterisches Selbstbild erschreibt. Ein solches Selbstbild schreibt sich, wie Wolfgang Lasinger in seiner Lektüre von Góngoras Córdoba-Sonett zeigt, her von einer Positionierung, die auf die grundlegende pragmatische Einbettung der Dichtung der Zeit verweist. Seine Lektüre rückt den Charakter des Sonetts als Gelegenheitsgedicht in den Vordergrund und zeigt auf, wie dies einerseits die Interpretation gegenüber gängigen Expressivitätsthesen verschiebt und andererseits die Eröffnung eines deiktischen Raums im Gedicht als Funktion einer prekären dichterischen Selbstpositionierung vor dem Hintergrund der Patronagedichtung performiert. Auch André Ottos Beitrag geht von der Anlassbezogenheit der Dichtung aus und zeigt wie Góngora und Tennyson als Vertreter zweier verschiedener historischer Formationen mit deren epistemologischen Herausforderungen umgehen. Anhand der ambivalenten trojanischen männlichen Schönheit, die beide Texte verbindet, geht es ihm darum, welche Rolle Erotik und Schönheit für die Dichtung und die ästhetisch-politischen Effekte selbst spielen. Von textuellem Effekt und erotischem Affekt handeln die Überlegungen von Andreas Mahler zur performativen Zeugungsmacht zwischen Männern. Anhand von Julio Cortázers *La vuelta al día en ochenta mundos* beschreibt er ein „in(ter)venierende[s], emergenzschaffende[s] oszillierende[s] Schaukeln“, das konstitutiv ist für die Erotik des Textes selbst, in der Vereinigungsillusion und Alterisierung Hand in Hand gehen, wenn nicht gar sich gegenseitig bedingen. Demgegenüber beschreibt Benjamin Meisnitzers Artikel Geschlechterbilder und Manifestationsformen des Patriarchats in José Cardoso Pires' Roman *O Delfim* aus dem Portugal der späten 1960er-Jahre. Diesen liest er zugleich als Allegorie auf ein Portugal an der Schwelle zu und/oder auf der Suche

nach einer modernen Gesellschaftsform, wie sie gerade an der Stadt-Land-Differenz in Erscheinung tritt. Ausgehend von ähnlich raumsemantischen Überlegungen spürt Lars Schneider am Beispiel von Virginie Despentes' *Baise-moi* den Möglichkeiten von Alternativen zu neoliberalen Geschlechterökonomien nach. Er zeigt dabei anhand der musikalischen Intertexte aus der Sub- und Populärkultur, wie die Autorin *trash*-Elemente einbezieht, um der hegemonial-patriarchalen Ordnung eine fröhliche, aber auch gewaltsam relativierende Solidarität entgegenzusetzen.

Uns, den Beitragenden und den Herausgebern, bleibt zu hoffen, dass sich die Danksagung, als die sich dieser Sammelband versteht, auf dessen Leser:innen ausstrahlt und ihnen Einladung ist, in ihre Polyphonie einzustimmen und am Weich'schen Gastmahl teilzunehmen.